

Wir Trost aus dem unerschütterlichen väterlich in Unserem Herzen gehegten Vertrauen, daß die Bischöfe Ungarns stets in voller Einheit und mit unermüdlichem Eifer sich bemühen werden, die Freiheit der Kirche zu verteidigen, die Geschlossenheit der Gläubigen mit aller Kraft zu fördern und sie in jener Hoffnung aufzurichten, die, ausgehend vom Himmel und genährt von der göttlichen Gnade, weder durch traurige noch durch ungerichte Ereignisse dieses Lebens ausgelöscht oder geschwächt werden kann.

Ähnlich erhabene Tröstungen empfangen wir auch von Euch, ehrwürdige Brüder: Wir sahen Euch in dieser Entscheidungsstunde innigst mit Uns verbunden, an Unserm Schmerz teilnehmen und Eure Gebete mit den Unsrigen vereinen; desgleichen auch von den übrigen Kardinälen, von den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen der ganzen Welt, die im Verein mit Klerus und Volk flammende Schreiben und Telegramme an Uns gerichtet haben, in denen sie das der Kirche angetane Unrecht unter Protest zurückgewiesen und privat wie öffentlich Gott Fürbitten darzubringen versprochen haben.

Wir wünschen dringend, daß dies alle tun und nicht davon ablassen; sooft nämlich die katholische Sache von schweren Unwettern heimgesucht wird, die menschliche Kraft zu besiegen und zu überwinden nicht imstande ist, müssen wir voll Vertrauen unsere Zuflucht zum göttlichen Erlöser nehmen, der allein die stürmenden Wogen zu beschwichtigen und erneut friedliche Stille herbeizuführen vermag. Erheben wir daher alle unter dem mächtigen Schutz der jungfräulichen Gottesmutter unsere Gebete zu Gott, auf daß alle, die Verfolgung, Kerkerhaft und Qualen erdulden müssen, mit der notwendigen göttlichen Gnadenfülle und christlichen Tugendkraft gestärkt werden und jene, die die Freiheit der Kirche und die Rechte des menschlichen Gewissens widerrechtlich mit Füßen zu treten sich unterfangen, endlich einsehen mö-

gen, daß eine Gemeinschaft unter Bürgern ohne Religion und mit Gott gleichsam im Exil keinen Bestand haben kann. In der Tat, nur die geheiligten Richtlinien der Religion vermögen Pflichten und Rechte der Bürger in gerechter Weise zu ordnen, die Grundlagen des Staates zu festigen und die Sitten der Menschen mit heilbringenden Grundsätzen zu durchdringen und zu wahrer Ordnung und Tugend hinazuführen. Was der größte römische Redner bemerkte: „Ihr Oberpriester umwehrt mit der Religion die Stadt besser als es Schutzwälle vermögen“ (Cic., De Nat. Deor., III, 40), bewahrheitet sich, angewandt auf die christlichen Gebote und den christlichen Glauben, in uneingeschränktem Maß. Das also mögen alle, denen die Dinge der öffentlichen Hand zur Leitung anvertraut sind, anerkennen. Es soll daher der Kirche überall die ihr zukommende Freiheit zurückgegeben werden, derart, daß sie, durch keinerlei Schranken behindert, mit ihrer heilbringenden Lehre die Herzen der Menschen erleuchten, die Jugend geordnet erziehen und zur Tugend anleiten, den geheiligten Charakter der Familie behaupten und das ganze menschliche Leben durchdringen kann. Durch diesen Einfluß erleidet die menschliche Gesellschaft gewiß keinen Schaden, sie zieht vielmehr reichsten Gewinn daraus. Sind die gegenseitigen sozialen Beziehungen in Gerechtigkeit und Billigkeit geregelt, die Lebensverhältnisse der Bedürftigen entsprechend gehoben und menschenwürdig gestaltet, die Zwistigkeiten endlich besänftigt und die Herzen in brüderlicher Liebe befriedet —, dann, ehrwürdige Brüder, werden in der Tat für alle Völker und Nationen bessere Zeiten anheben, wie Wir es sehnlichst wünschen und in innigem Beten erleben.

Das, ehrwürdige Brüder, wollten Wir Euch in dieser wichtigen Zusammenkunft mitteilen, Euch, die ihr Uns bei der Regierung der Gesamtkirche mit Rat und Tat zur Seite steht.

Der Papst fordert zur Sühne des Frevels der Gotteshasser auf

Über die zu lesende Votivmesse zur Sühne des Frevels der Gotteshasser

Das Ringen zwischen Guten und Bösen, aus deren stets ineinandergreifenden Sitten und Taten die Geschichte des Menschengeschlechtes erwächst, hat noch selten oder vielleicht niemals so grauenvolle Formen angenommen wie in unserer Zeit.

Wohin immer Wir von dieser vatikanischen Warte aus den Blick auf den Erdkreis richten, haben Wir gewiß Grund zu hoher Bewunderung und Freude, wenn Wir die Reihen der Guten in einem Tugendglanze sehen, der vor allem durch den herrlichen Starkmut und Martyrergeist an die altherwürdigen Zeiten der christlichen Religion erinnert; Wir werden anderseits aber auch mit Trauer und Weh erfüllt, wenn Wir gewahren, wie die Verkehrtheit der Bösen bis zu einer unglaublichen und bislang geradezu unerhörten Verwegenheit gestiegen ist. Es schaudert Uns, ehrwürdige Brüder, von dieser Untal zu sprechen, doch die Pflicht Unseres Apostolischen Amtes läßt uns nicht schweigen.

Die hochmütige Vernachlässigung und Verachtung des Göttlichen, die das erste Vergehen des Menschen bei

seiner Übertretung des himmlischen Gebotes war und die aller Bosheiten trübste Quelle ist, schleicht und wütet in unseren Zeitläuften gleich einer verheerenden Krankheit fast überall auf Erden. Besonders in einigen Gegenden aber bringt sie durch ihre Verschwörung „gegen den Herrn und seinen Christus“ (Ps. II, 2) wahrlich unzähliges Übel hervor: indem sie von Gott trennt, entkleidet sie den Menschen seiner geistigen Würde, macht ihn zum elenden Sklaven der körperhaften Dinge und ertötet in ihm bis zur letzten Wurzel alles, was Tugend, Liebe, Hoffnung und Schönheit des inneren Menschen ist; Wir sprechen von der Gottesleugnung, ja vom Gotteshat.

In ihrer großen Hemmungslosigkeit greifen die Hasser des Namens Gottes zu allen erdenklichen Mitteln und Hilfen. Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Radiowellen, Versammlungen, öffentliche Zusammenkünfte und private Unterredungen, Wissenszweige und Künste, alles muß ihnen dazu dienen, den Spott über heilige Dinge zu verbreiten. „Es stieg Rauch aus dem Schachte auf wie der Rauch aus einem gewaltigen Ofen, und Sonne und Luft wurden von dem Rauch aus dem Schacht verfinstert“ (Apk. IX, 2). Wir meinen aber, ehrwürdige Brüder, daß dies nicht ohne das Treiben und die Machenschaften des

höllischen Feindes geschieht, dem es eigen ist, Gott zu hassen und den Menschen zu schaden.

Nichts soll darum euch und den Priestern sowie den eurer Sorge überwiesenen Gläubigen mehr am Herzen liegen als das Einstehen für die Rechte des Namens Gottes, den die Engelmächte in heiligem Schauer verehren. Unter dem Banner des hl. Erzengels Michael und mit seinem erneuten Streitruf: „Wer ist wie Gott?“ sollt ihr den Verächtern und Schmähern der höchsten Majestät den festen Willen entgegensetzen, den Namen Gottes zu behaupten, zu lieben, zu verkünden.

Jene, die den Namen Gottes in solcher Verachtung herausfordern, machen sich nicht bloß eines schauderhaften Frevels schuldig, weil „der Haß Gottes am meisten Sünde gegen den Heiligen Geist ist“ (S. Thomas, Summa Theol., 2—2, q XXXIV, art. 2 ad 1) und die schwersten Strafen auf sie herabzieht, sie zeigen auch offensichtlich ihre große Undankbarkeit. Was wäre denn notwendiger und heilbringender als die Anbetung und Verehrung Gottes? Unser ganzes leibseelisches Dasein, die Anlagen und Kräfte unseres Geistes kommen von ihm; das Licht der Sonne, die Luft, die Früchte der Erde, die Nahrung, die Annehmlichkeiten des Lebens und, was wichtiger ist, die himmlische Gnade, die Mittel der Heiligung, die Wahrheit und das Heil sind uns von ihm geschenkt. Jedes Gut, das wir haben, ist seine Gabe.

„O wie gut und mild, o Herr, ist dein Geist in allem“ (Weish., XII, 1). „Du aber, unser Gott, bist gütig und getreu, langmütig und das All gar mild regierend“ (Ibid. XV, 1). Er ist nicht fern einem jeden von uns, „denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind“ (Apg. XVII, 28). Er ist voll Weisheit und Erbarmen, wenn er uns linde tröstet und wenn er uns geißelnd bessern will. Sooft er uns aber straft, leiden wir mit Recht, denn „wir empfangen die gerechte Strafe für unsere Taten“ (Luk. XX, 41) und nach der Absicht der himmlischen Vorsehung wird selbst der Schmerz zur Tugendschule und zur fruchtbaren Saat eines immerwährenden Glückes. Für wen aber Gott Besitz und Erbe ist, für den bedeuten günstige oder widrige Verhältnisse wenig und, wenn er nur Gott nicht verloren hat, ist nichts für verloren zu halten.

Noch ein weiteres Heil bringt die Gottesliebe den Menschen, während die Abkehr von ihm unselige Dinge zeitigt. Wer hätte nicht Furcht und Abscheu vor Streitigkeiten, Zwistigkeiten der Bürger, kriegerischen Zusammenstößen, die in Zukunft infolge der Gewalt neuer Waffen äußerst verheerend sein werden? Zu deren Fernhaltung begrüßen und loben wir die Bemühungen, die dahin gehen, daß die Staaten durch immer fester geschlungene Bande zu einem Bund zusammenwachsen.

Ein solches Beginnen bricht aber leicht zusammen und ist auf lockeren Sand gegründet, wenn nicht überall auf Erden der Sinn für die brüderliche Verbundenheit aller herrscht, der das gegenseitig gegebene und empfangene Treuwort heilig und unverbrüchlich macht, die Verträge stützt und die Gemeinschaften festigt. Nun beweisen aber Erfahrung und Leben ganz offenbar, daß die Menschen untereinander sich nicht als Brüder fühlen, wenn sie nicht alle sich als Kinder des gleichen Vaters fühlen. Nimmt man die Ehrfurcht vor dem höchsten Gesetzgeber und göttlichen Richter weg, dann bleiben Recht und Unrecht bloße Worte; dann wird das Sittengesetz beiseitegelassen; dann wagt und unternimmt gierige Bosheit jeglichen Frevel, wenn nichts zu fürchten ist; dann stür-

zen sich wie Ungeheuer in gegenseitigem Morden die Menschen aufeinander, deren einzige und so erbärmliche Genugtuung darin besteht, zu wüten und den Lüsten zu frönen. Zu unserem Besten gereicht nur das, was Gott dient. So soll im Bereiche eines reinen Gewissens mit aller Kraft und Sorgfalt der Name des gegenwärtigen und liebenden Gottes geehrt werden, denn der Weg zu wachsender Tugend und herrlichem Fortschritt besteht darin, daß wir von den äußeren Dingen uns zu inneren wenden und von diesen, ohne zu flüchten, zu den überirdischen aufsteigen.

Mit Gottes trauter Gegenwart werde das Gedächtnis erfüllt, der Verstand erleuchtet, das Herz erfreut und der Wille gestärkt zum reinen, rührigen und frommen Handeln: „denn dich (nämlich Gott) zu erkennen, ist vollkommene Gerechtigkeit“ (Weish. XV, 3). Allen, die von den Wegen der Gerechtigkeit abirren, soll durch Gebet, durch Wort und Werk und vor allem durch ein Leben, in dem das Bild der Güte des Vaters aufleuchtet, Ansporn erwirkt werden, daß sie ihre Schuld bereuen und wieder gutmachen. Die Sünder sollen wieder an den so gütigen Vater denken, „der den verlorenen Sohn zurückruft, den nach der Not reuig Gewordenen gerne aufnimmt, ein fettes Kalb opfert und seine Freude in einem Festmahl zum Ausdruck bringt. Warum nicht? Hatte er doch den Sohn gefunden, den er verloren hatte, und war ihm doch der noch teurer geworden, den er gewonnen hatte. Wen sollen wir unter diesem Vater verstehen? Sicherlich Gott: niemand ist ja so sehr Vater, und so gütig niemand“ (Tertullianus, De poenit., 8; ML. I. 1353). Wer im Glauben stark und an Gütern des religiösen Lebens reich ist, der muß diese Schätze, soweit möglich auch den anderen mitteilen.

Wir haben nun ein mächtiges Mittel, um diesen religiösen Eifer mehr zu wecken und um dem frevelhaften Treiben der Gotteshasser, womit unsere Zeit besudelt wird, einen Damm und ein Heilmittel entgegenzustellen. Was vermöchten nicht die Gebete? Was vermöchte nicht die Bitte, die im Namen Christi von einem unschuldigen oder reuigen Herzen ausgesprochen wird, stark durch die Kraft des Vertrauens, begleitet vom Gefolge guter Werke? „Das Gebet ist die Mauer des Glaubens, unsere Wehr und Waffe gegen den Feind, der uns allenthalben belauert“ (Tertullianus, De oratione, XXIX; ML. I, 1304). Doch alles, was religiöse Huldigung und Übung ist, tritt zurück hinter dem eucharistischen Opfer, das in unblutiger Weise die blutige Hinopferung Christi am Kreuze fortsetzt und deren reichste Heilsfrüchte den Menschen zuleitet. Da wird der himmlische und ewige Vater geehrt, um Verzeihung gebeten und versöhnt durch das kostbare Blut des makellosen Lammes, dessen Stimme wirksamer ist als die Stimme des unschuldigen Blutes des Abel und aller Gerechten, da es unendliche Würde und Kraft besitzt; von uns genommen, wird es für uns vom Sohne Gottes selbst dargebracht, bewirkt es uns Frieden und Versöhnung, schenkt es unerschöpflich jegliche himmlische Gabe. „Wenn durch unsere Schuld wir reizen / unseres Richters Rachestrahl, / möge uns dann Schutz verleihen / dieses heil'gen Blutes Ruf / und es möge von uns weichen / aller drohenden Ubel Heer“ (Hymnus der ersten Vesper am Fest des kos'b. Blutes J. O.). Als „wahres Sühnopfer“ (Conc. Trid.) wird es auch wirksam dargebracht „für die Sünden, Strafen, Genugtuungen und die übrigen Nöte“ (Conc. Trid.).

Wenn also die Gottesleugnung und der Haß gegen Gott eine ungeheure Schuld ist, wodurch das gegenwärtige Jahrhundert entstellt wird und weswegen es nicht ohne Grund erschreckende Strafen zu fürchten hat, so können wir durch das Bad des Blutes Christi, das der Kelch des Neuen Bundes enthält, den entsetzlichen Frevel gutmachen, dessen Folgen nach erlangter Verzeihung für die Schuldigen beseitigen und der Kirche einen herrlichen Triumph bereiten.

Indem Wir dies bedachten und in Unserem Geist erwogen, schien es Uns angebracht, Euch und allen Priestern zu erlauben und Euch selbst zu ermahnen, daß Ihr am Passionssonntag dieses Jahres *eine zweite heilige Messe* — als Motivmesse für die Nachlassung der Sünden — nach Unserer Meinung darbringt, wenn die heilige Messe nicht nach Meinung des Bischofs oder für das Volk gelesen werden muß. Wer aber aus irgendeinem Grunde nicht von diesem Privileg Gebrauch macht, der soll die Messe jenes Sonntags lesen und wenigstens Unsere soeben erklärten Wünsche im eucharistischen Opfer innig Gott empfehlen. Die Gläubigen aber, die gemäß der gegenseitigen Verbundenheit der Glieder des mystischen

Leibes Christi stets an Trauer und Freude der Kirche teilnehmen müssen, sollen, von Euch aufgefordert, möglichst zahlreich am gleichen Sonntag sich um die Altäre scharen, sollen in gleicher Weise den Ernst und die Wichtigkeit der Sache bedenken, mit brennenderem Eifer Gott beschwören und anflehen und sich in geschlossener Reihe mit dem himmlischen Brote stärken.

Wir zweifeln nicht, daß Ihr Unserem Wunsch mit größter Ehrfurcht und Frömmigkeit erfüllen und zugleich Bitten und Gebete Gott darbringen werdet, daß er nach Tilgung der Schuld und zur Gewährung des allgemeinen Verlangens nach Frieden durch das Wehen der himmlischen Liebe alles in Christus erneuere. Wir vertrauen fest, daß Unseren Wünschen gerne Genüge geschehe und Wir spenden Euch und den geliebten Priestern und Gläubigen, die Eurer Wachsamkeit anvertraut sind und die in der von Uns bezeichneten Aufgabe sich als Liebhaber der Brüder erweisen werden, den Apostolischen Segen als Pfand der Hilfe von oben.

Gegeben bei St. Peter in Rom, am 11. Februar des Jahres 1949, im zehnten Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Pius XII.

Die Kirche in den Ländern

„*Commovet populum*“ (Lukas 23,5)

Der Sinn des Urteils über Kardinal Mindszenty

Kardinal Joseph Mindszenty, Fürstprimas von Ungarn und Erzbischof von Gran, ist am 8. Februar 1949 von einem Volksgericht in Budapest wegen Hochverrates, Verbrechens gegen das Gesetz zum Schutz des Staates und Devisenverbrechens zu lebenslänglichem Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und seines Vermögens verurteilt worden. Seine sechs Mitangeklagten wurden ebenfalls für schuldig befunden.

Der Staatsanwalt wie auch der Kardinal haben mit Erlaubnis des Gerichtes beim Landesrat der ungarischen Volksgerichte gegen das Urteil Revision eingelegt.

Warum ein Gerichtsverfahren?

Es hat einmal in der abendländischen Rechtsgeschichte eine Zeit gegeben, in der man jedes Urteil eines Gerichtes an der Begründung messen konnte, die das Gericht ihm mitgab. Im Tatbestand und im Gesetz hatte das Urteil seine Gründe, und es hatte keine Hintergründe. Diese Zeit der Geschichte gehört im östlichen und einem Teil des mittleren Europa der Vergangenheit an.

Wenn heute in diesen Ländern Prozesse der Regierung gegen Einzelne geführt werden, sogenannte Staatsprozesse also, hat man bei der Würdigung des Urteils von anderen Voraussetzungen auszugehen. Zwar gibt es auch in diesen Ländern Verfassungen, in denen gewisse Sätze über das Verhältnis zwischen der Staatsgewalt und

den Bürgern enthalten sind. Allen solchen Verfassungen ist es aber gemeinsam, daß niemand aus ihnen ein Recht gegenüber der staatlichen Gewalt ableiten kann. Die Verfassungen sind nur als ideologisches Programm gemeint. In der realen Welt von Recht und Staat herrscht der ungeschriebene Grundsatz: Wenn der Staat befiehlt, hat der Bürger zu gehorchen. Noch ein Unterschied zwischen einst und jetzt muß bedacht werden. Die Befehlsgewalt des Staates in früheren Zeiten beschränkte sich auf das äußere Verhalten des Bürgers. Gedanken waren zollfrei. Heute verlangt die Staatsgewalt, daß der Bürger auch seine Gedanken, Gefühle und Stimmungen so einrichtet, wie es die Generallinie seiner Regierung verlangt. Da man jedoch die Gedankenwelt mit den gewöhnlichen Mitteln, die dem Staat zur Verfügung stehen, nicht erforschen kann, nimmt der Staat das Recht in Anspruch, die Gedanken seiner Bürger entweder zu interpretieren oder mit neuartigen psychologischen Künsten ans Tageslicht zu fördern. Hiergegen ist nichts einzuwenden, wenn der Mensch gemäß der Grundvoraussetzung jener sozialen Ideologie im Eigentum des Staates steht, wenn er also sein Sklave ist.

Man wird sich fragen müssen, warum der Staat unter solchen Umständen überhaupt gegen einen seiner Untertanen ein Gerichtsverfahren durchführt. Es entspricht doch viel mehr der wirklichen Lage, wenn er ihn durch eine Verwaltungsanordnung ins Gefängnis oder in den